

DREI FRAGEN AN

... Sexualtherapeutin Jana Haskamp

Den Umgang mit diversen Personen kann man schulen. So bietet zum Beispiel der Deutsche Berufsverband für Pflegeberufe Fortbildungen für seine Mitglieder zu diversitätssensibler Pflege an. Jana Haskamp hat hier schon einige Einheiten unterrichtet und weiß als Bildungsreferentin und Sexualtherapeutin, auf was es bei dem Thema ankommt. Mehr dazu unter: www.janahaskamp.de

Weshalb ist es wichtig, Pflegefachpersonen für das Thema LSBTIQ-Lebensweisen zu sensibilisieren?

Viele lesbische, schwule, bisexuelle, trans*, inter* und queere Menschen haben bereits diskriminierende Erfahrungen im Gesundheitsbereich gemacht und trauen sich daher nicht, Ärzt*innen oder ein Krankenhaus aufzusuchen bzw. in eine Pflegeeinrichtung zu ziehen. Hinsichtlich des Themas Elternschaft ist es so, dass vielen schwangeren trans* Personen eine gesellschaftliche Missbilligung ihrer Schwangerschaft entgegenschlägt und sie daher ihre Elternschaft eher für sich behalten oder nur mit ihrem nächsten Umfeld teilen. Für viele trans* Personen ist es zudem eine tägliche, schmerzliche Erfahrung, dass sie mit der falschen Anrede oder dem falschen Pronomen angesprochen werden. Passiert das in einem Setting, in dem sie auf Hilfe angewiesen sind, kann dies zu einer unangenehmen Rollenumkehr führen, wenn die zu behandelnde Person die Fachkraft noch weiterbilden und – im schlimmsten Fall – auch noch abwertende Bemerkungen über sich ergehen lassen muss. Es ist gut, dass das Thema Sensibilität für queere Lebensweisen mehr und mehr auch im Gesundheitsbereich thematisiert wird und dass es entsprechende Fortbildungen gibt, mithilfe derer Barrieren abgebaut und damit Verletzungen vermieden werden können. Ganz nebenbei wird dadurch die Behandlungsqualität für viele Menschen verbessert und LSBTIQ-Mitarbeiter*innen im Betrieb werden gestärkt.

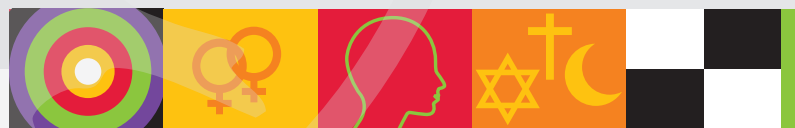
Welche Kenntnisse brauchen Pflegende, damit sich queere Personen bei ihnen gut aufgehoben fühlen können?

Vieles, das für die LSBTIQ-sensible Pflege wichtig ist, hat in der Profession Pflege bereits einen hohen Stellenwert: Akzeptanz, Empathie und Menschenwürde. Es wäre ein Leichtes, künftig alle Patient*innen nach ihrer selbst gewählten Anrede, ihrem Pronomen und dem präferierten Namen zu fragen und diese stets zu verwenden. Entsprechend angepasste Aufnahmeformulare würden die Situation weiter entschärfen und ein weiterer Schritt in Richtung Sichtbarkeit des Themas sein. Grundsätzlich ist der erste Schritt, nicht immer davon auszugehen, dass die Person vor einem heterosexuell bzw. cisgeschlechtlich ist. Nach Schätzungen des Niedersächsischen Sozialministeriums gibt es in Deutschland beispielsweise ca. 1,8 Millionen LSBTIQ-Senior*innen über 60 Jahre.

Was wünschen Sie sich für die LSBTIQ-Bewegung im Gesundheitsbereich?

Es wäre wichtig, das Thema geschlechtliche und sexuelle Vielfalt sowohl in den Curricula der Pflegeausbildung als auch in der Hebammen-Ausbildung und im Hebammen- und Ärzt*innen-Studium zu implementieren. Mitarbeitende im Gesundheitswesen könnten auf der einen Seite für die speziellen Bedarfe der LSBTIQ-Personen geschult werden, andererseits aber auch lernen, wie sie Diskriminierung begegnen bzw. diese verhindern können. Neben Fort- und Weiterbildungsangeboten zum Thema wäre es zudem sinnvoll, dass es Qualitätsstandards für den Umgang mit queeren Menschen in allen Einrichtungen, Kliniken, Geburtshäusern etc. gibt. ■

Das Interview führte Alexandra Heeser.



seitens vieler Kollegen, die ihn zusätzlich in seinem Handeln im Krankenhaus verunsichert hat. Das war gerade zu Beginn der Ausbildung für ihn ein Thema, weil man da in seinem Tun per se noch unsicher sei. Das Schwierige für ihn war, dass „es mir selten richtig vorgeworfen wurde, sondern eher im Hintergrund getuschelt wurde“. Erst durch eine Praxisanleiterin, die zu ihm stand und ihn verstand, hat sich die Situation im dritten Lehrjahr für ihn verbessert. „Sie hat mir gezeigt, dass ich meinen Weg gehen

kann, egal welche Sexualität ich habe.“ Zu ihr hat Alec bis heute noch Kontakt und durch sie ist auch sein Wunsch gereift, selbst angehende Pflegefachmänner und -frauen als Praxisanleiter auf ihrem Weg zu begleiten – und das völlig vorurteilsfrei.

Alec ist nach der Ausbildung dann direkt nach Magdeburg gegangen in ein kleineres, konfessionelles Haus. „Dort war die Atmosphäre schon viel offener, da die Themen Inklusion und Diversität dort auch auf der

Agenda standen. Dennoch spielte auch der Glaube eine Rolle“, erzählt der junge, sympathische Pfleger.

Als er sich dann 2018 auf Anraten einer Freundin beim Uniklinikum in Magdeburg beworben hat, tat sich eine neue Welt für ihn auf. „Dort waren alle komplett offen. Ich musste mich schon beim Bewerbungsgespräch nicht verstellen“, erinnert er sich und die Begeisterung ist ihm noch heute anzumerken.